

GEOGRAPHISCHE INFORMATIONEN

Herausgegeben von der Kartograph. Anstalt Freytag-Berndt und Artaria, Wien

Bearbeitung unter der Leitung von FRITZ AURADA

Entwicklung und Bestand der Rätoromanen in den Alpen

Mit einer Skizze auf Seite 117

Von JOSEF GRÜLL

Noch ehe in Europa die Bildung nationaler Einheitsstaaten zum Abschluß gekommen war, regte sich bereits da und dort, teils noch religiös verbrämt, eine gegenläufige Bewegung zur Selbsterhaltung ethnisch-sprachlicher Minderheiten. Die Immanenz dieser geschichtlichen Entwicklung tritt in Verknüpfung mit revolutionären Umwälzungen oft sehr deutlich zutage, läßt sich aber auch in der Abfolge ruhigeren Zeitgeschehens stets immer wieder nachweisen. Ein Beispiel dafür bieten die Alpenromanen, deren Existenz viel zu wenig beachtet, mitunter überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wird. Diese Sprache war einst weitverbreitet, ihr Raum erstreckte sich über ein geschlossenes Siedlungsgebiet, das von der Adria bis zum Bodensee reichte. Heute leben die Alpenromanen in drei voneinander getrennten Sprachkammern: Die *Rätoromanen Graubündens* in der Schweiz; in Italien die *Ladiner* rund um den *Sellastock* und die *Furlaner* oder *Friauler* der Region Friaul-Julisch Venetien (Regione Friuli-Venezia Giulia). Die Bezeichnung der Sprache und ihrer Träger ist nicht immer einheitlich, da unter Rätoromanen oder Ladinern sowohl die gesamte Sprachgruppe als auch nur Teile derselben verstanden werden. Begriffliche Verwechslungen scheint am zuverlässigsten jene Gliederung auszuschließen, die auf den Romanisten E. GAMILLSCHEG zurückgeht und die Sprache des Alpenromanischen in das Westladinische, Zentral- oder Dolomitenladinische und in das Ostladinische oder Friaulische unterteilt. Jede der drei Untergruppen weist verschiedene Mundarten auf, sodaß von einer einheitlichen Schrift- und Hochsprache keine Rede sein kann. Die Aufsplitterung in eine Vielfalt von Lokal- und Schriftdialekten war für die Erhaltung des Alpenromanischen Ursache und Notwendigkeit zugleich, zumal es sich ja im wesentlichen um eine Umgangssprache handelt. Infolge eines sehr ausgeprägten Sprachpartikularismus braucht es nicht wunderzunehmen, wenn bei internationalen Treffen der Romanen linguistische Kontakte zwischen Vertretern der einzelnen Idiome mitunter auf ganz erhebliche Verständigungsschwierigkeiten stoßen, die allerdings durch Verwendung des *Italienischen* als *lingua franca* vor allem bei den Hauptreferaten relativ leicht überbrückt werden. Unbeschadet dessen gilt es heute als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis, daß die Sprachgruppe des *Alpenromanischen* innerhalb der *Gesamtromania* eine eigene selbständige Entwicklung durchgemacht hat und daher keinesfalls bloß als ein italienischer Dialekt zu werten ist. Das Alpenromanische ist den übrigen Tochtersprachen der lateinischen Sprachfamilie, also dem *Portugiesischen*, *Spanischen*, *Katalanischen*, *Französischen*, *Sardischen*, *Provenzalischen*, *Italienischen* und *Rumänischen* durchaus ebenbürtig.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit siedelten in den Tälern der *Julischen* und *Karnischen Alpen*, in den *Dolomitentälern*, im *Vinschgau* und im *Engadin*, im

Montafon und am *Oberrhein* illyrische, z. T. veneto-illyrische Stämme. Sie waren vermutlich um 1000 v. Chr., teilweise sogar schon viel früher, von Osten kommend, in Mitteleuropa eingewandert; von hier strahlten sie nach Südosten aus und ließen sich in Teilen des heutigen Jugoslawiens (Illyrien) nieder. Sie gelangten aber auch in den Raum der Ostalpen und dürften dabei dünn besiedelte Wohnräume einer ibero-ligurischen Vorbevölkerung angetroffen haben. Ausgelöst durch den Keltensturm im 4. Jahrhundert v. Chr. wurden sicherlich vereinzelt *etruskische*, mehrfach auch *keltische* Stämme in den ziemlich geschlossenen Siedlungsraum der vermutlich illyrischen *Räter* versprengt. Mit absoluter Sicherheit sind die Räter seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. als geschlossener Volkskörper mit einheitlicher Kultur und Sprache nachgewiesen. Auch nach ihrer Unterwerfung durch die Römer vermochten sie ihr Volkstum und ihre Eigenart weitgehend zu bewahren, da der illyrische Bereich verwaltungsmäßig an die beiden Provinzen *Rätien* und *Noricum* gelangte und damit keiner besonders intensiven Romanisierung ausgesetzt war. Anders hingegen erging es den südwärts anschließenden keltischen und etruskischen Stämmen; sie unterlagen gänzlich der Einflußsphäre Italiens, d. h. der sprachlichen und kulturellen Durchdringung seitens der Römer. Die Südgrenze der Provinzen Rätien und Noricum deckt sich großenteils mit dem Verlauf einer schon früher entstandenen Sprach- und Volkstumsgrenze. Im sogenannten Rätischen Krieg, unter der Regierung Augustus', drang während der Jahre 16—15 v. Chr. Drusus in Rätien mit seinen Legionen ein, um dem Römischen Weltreich die Beherrschung der nordwärts führenden Verkehrswege, insbesondere der Alpenübergänge, zu sichern. Aus dieser Zeit sind uns die Namen einzelner rätischer Stämme überliefert, wie die der *Breonen*, *Genaunen* und *Isarken*. Die *Venosten* bewohnten schon damals den heutigen *Vinschgau*, dessen Bezeichnung früher *Vinstgau* lautete und auf *Venostengau* (Val Venosta) zurückgeht. Während seines Feldzuges drang Drusus in ausgedehnten Einzelunternehmungen zwar auch ins Etsch- und Eisacktal vor, führte aber seinen Hauptstoß über das Tal der Venosten in Richtung zum Oberrhein und Bodensee. In diesem Raum vereinigte er sich mit den Truppen seines Bruders Tiberius, der zur gleichen Zeit von Gallien hierher gekommen war. Wo der rätische Siedlungsraum endete, fand somit auch der Rätische Feldzug seinen Abschluß. Die darauf folgende Kolonisation hielt sich in bescheidenen Grenzen und die Eingliederung in den Wirtschaftskörper des Römischen Reiches mißlang fast völlig. Wohl vermochten die Räter als Viehzüchter ihre Almprodukte abzusetzen, gelegentlich auch Felle und Häute, zeigten aber für die Waren der römischen Kaufleute sicherlich nur geringe Aufnahmefähigkeit. In ihren südlicheren Wohngebieten betrieben die Räter schon in vorrömischer Zeit Wein- und auch Ackerbau. Wegen des engen Wirkungsbereiches ihrer festen Stützpunkte gelang es den nach der Okkupation zurückgelassenen Besatzungstruppen kaum, der einheimischen Bevölkerung ihre Sprache und Lebensart in nachhaltiger Weise nahezubringen. Dies blieb vielmehr der Geistlichkeit vorbehalten, die im Zuge der allmählichen *Christianisierung* lateinisches Sprachgut mitbrachte, zumal ja im fünften Jahrhundert nach der Zeitwende das Christentum bereits zur Staatsreligion erhoben war. So übernahm das *Spätlatein* eine Unzahl rätischer Ausdrücke und entwickelte sich im Zuge völkischer Umschichtung und jahrhundertelanger Durchknetung zu romanischen oder ladinischen Idiomen, die trotz starker regionaler Unterschiede noch heute eine unleugbare Ganzheit erkennen lassen, sodaß die zusammenfassende Bezeichnung des Ausdruckes *Alpenromanisch* durchaus

berechtigt ist. Die Formung des Alpenromanischen zu einer eigenständigen und auch einheitlichen Sprache war im 6. nachchristlichen Jahrhundert bereits bis zu einem gewissen Höhepunkt gediehen, vermochte aber nicht das Entstehen eines dem Sprachraum entsprechenden Staatsgebildes zu bewirken. Daher setzt von nun an jene S o n d e r e n t w i c k l u n g ein, die infolge mangelnden Zusammenschlusses zu allmählicher Einengung und Abschnürung in drei voneinander getrennte Sprachkammern führt.

Hatten die Alpenromanen noch Kraft genug, um über die Wirren der Völkerwanderung hinwegzukommen, so vermochten sie den staatsbildenden Tendenzen des germanischen, italienischen und slawischen Elements nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Die Berührung mit den anderen Sprachgruppen war durchaus friedlicher Natur, hatte aber zur Folge, daß sich zum lateinischen Grundstock, der bereits mit zahlreichen vorrömischen Ausdrücken des Sennereiwesens, der Landwirtschaft und Pflanzenbezeichnungen durchsetzt war, eine Reihe von Lehnwörtern, vorwiegend germanischer Herkunft, zugesellten. Zumeist gehören sie den Sachgebieten von Rechtspflege und innerer Verwaltung an, also jenen Kategorien des Denkens, die eine staatsbildende Ordnung bedingen und den Alpenromanen mit ihrer betont urwüchsigen Individualität fremd waren. Eingehende Untersuchungen haben gezeigt, daß der ganze Komplex der Lehnwörter keineswegs der Erweiterung von Begriffsvorstellungen dient, welche mit Kämpfen, Streiten, Schlagen, Spotten, Höhnen, oder Lärmen in Verbindung gebracht werden könnten. Der friedliche und durchaus verträgliche Charakter der Alpenromanen wird dadurch besonders unterstrichen. Ihre Kontakte mit anderen Sprachgruppen führten niemals zu unversöhnlichen Auseinandersetzungen, schon gar nicht zu Sprach- oder Kulturkämpfen. Die Einvernehmlichkeit des Zusammenlebens kommt auch darin zum Ausdruck, daß zwar eine stattliche Anzahl rätoromanischer *Flur- und Ortsnamen* erhalten blieb, daneben aber auch Namensgut aus anderen Sprachen übernommen wurde. So ist z. B. im Worte *Engadin* auf jeden Fall die ladinische Bezeichnung *En* für den *Innfluß* enthalten. Die *Silvretta* gehört ihrer Wortbildung nach zu jenen „Wäldern“, wie sie zwischen Wienerwald und Bregenzer Wald so häufig anzutreffen sind. Daß es sich dabei aber um einen rätischen Wald (*silva raeta*) handelt, ist eine Annahme von geringer Wahrscheinlichkeit. Denn der Name ist bäuerlichen Ursprungs, da er sich zuerst nur auf eine Alm, dann auf einen Gletscher und verhältnismäßig spät auf den ganzen Gebirgsstock bezog. Die bäuerliche Namengebung jedoch spiegelt stets örtliche oder wirtschaftliche Verhältnisse wider, fast nie aber historische oder ethnische Gegebenheiten. Außer den Denkmälern der Sprache zeugen auch die oftmals noch erhaltenen blockförmigen und quadratischen *Flurformen* davon, wo überall einst das Alpenromanische erklang. Vielfach lassen die wuchtigen Steingebäude, in engen *Dorfgrundrissen*, wie auch in kleinen Weilern dicht zusammengedrängt, das Streben der Rätoromanen zum Beisammenwohnen deutlich erkennen. Allerdings kann aufgrund von Siedlungsform und *Verbauungstypus* der Wohnplätze nicht immer eindeutig auf rätische Tradition geschlossen werden. Denn wenn auch für das Hoch- und Spätmittelalter die deutsche Einzelsiedlung, das Einzelgehöft charakteristisch ist, so folgten später doch auch lockere Haufendörfer, die durch stetes Bevölkerungswachstum allmählich ebenfalls zu näherem Zusammenrücken und Beieinanderliegen der einzelnen Baulichkeiten gelangten.

Ein geschichtlicher Rückblick zeigt, daß zwar der Gotenkönig Theoderich bereits die ersten *Alemannen* ins Land der *Rätier* brachte, aber eine gewisse *Selbständigkeit* weiter fortbestehen ließ, die auch vom späteren langobardischen Herzogtum in Trient nicht beseitigt wurde. Selbst unter der *fränkischen* Besetzung Rätiens, während der Herrschaft der Merowinger und Karls des Großen, verblieb dem Lande seine eigene Verwaltung, welche durch die Bischöfe von Chur ausgeübt wurde. Sie bekleideten den Rang eines Reichsfürsten und wurden Generationen hindurch vom mächtigen Geschlecht der Victoriden gestellt. Aus dieser Zeit stammen eine Reihe *kultureller Leistungen*, vor allem auf den Gebieten der Architektur, der Reliefkunst und der Monumentalmalerei. Auch wertvolle Handschriften, wie sie besonders im Kloster zu Münster geschaffen wurden, liefern den Beweis, daß die Rätoromanen in künstlerisch schöpferischer Hinsicht ihren Zeitgenossen durchaus ebenbürtig waren. Inzwischen hatte aber auch schon jener Prozeß eingesetzt, durch den das Romanische allmählich an Boden verlor: Das unaufhörliche Vordringen der Walser, eines alemannischen Stammes aus dem Oberwallis. Seiner kolonisatorischen Kraft war das Alpenromanische bereits im 8. Jahrhundert am Bodensee erlegen; Glarus ist seit dem 11., und Ragaz seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr romanisch. Die Täler des *Bergell*, *Misox* und *Puschlav* fielen vom Süden her der Italinianisierung durch alpinolombardische Dialekte zum Opfer, während weiter im Osten das bairische Element, ebenfalls im Zuge friedlicher Durchdringung immer mehr die Oberhand gewann. Seit dem Hochmittelalter erschlossen sich die Bajuwaren immer wieder neue, bisher menschenleere Räume durch Rodung weiter Hangregionen und Besiedlung entlegener Nebentäler. Trotz alledem wies der *Vinschgau* noch um das Jahr 1250 eine ziemlich dichte romanische Bevölkerung auf, deren letzte Siedlungszentren erst im 17. Jahrhundert verloren gingen, als im Zuge energischer Maßnahmen zur *Gegenreformation* die religiösen Beziehungen zu den protestantenfreundlichen Romanen Graubündens durch Beseitigung der sprachlich-kulturellen Brücke unterbrochen wurden. Die Verbindung zwischen Zentral- und Ostladinern war schon früher verloren gegangen, als den aus dem Pustertal vordringenden Slawen im Becken von Bruneck durch die Bayern Halt geboten wurde. Damals wich ein Teil der Ostladiner vor den Slawen in die Ebene südwärts aus, wo noch heute *furlanisch* sprechende Bevölkerung anzutreffen ist, wenngleich in den Städten Friauls das *Venezianische* überwiegt. Einige charakteristische Merkmale der friaulischen Sprache sind darauf zurückzuführen, daß am Ostrand des ladinischen Sprachraumes *Furlanisch* und *Slowenisch* einander sehr eng berühren. Infolge der friedfertigen Einstellung gegenüber benachbarten Sprachgemeinschaften kam es hierbei nie zu irgendwelchen Auseinandersetzungen. Allerdings zeigt diese durchaus positive Grundeinstellung auch negative Auswirkungen, die mitunter den Verlust eigenständigen Bewußtseins mit sich bringen und leider auch zu *völliger Selbstaufgabe* führen können.

Die Schweizer Rätoromanen

Die rätoromanische Sprachgruppe der Schweiz erfreut sich denkbar größter Förderung seitens aller eidgenössischen Institutionen, besonders aber des Wohlwollens und der verständnisvollen Unterstützung der anderssprachigen Kantonsbevölkerung Graubündens. Unterstrichen wurde dieses Verhalten durch den feierlichen Staatsakt vom Jahre 1938, demzufolge das Rätoromanische auf-

grund einer vorausgegangenen Volksbefragung mit überwältigender Mehrheit zur *vierten Nationalsprache* der Schweiz und zur *dritten Kantonsprache* Graubündens erklärt wurde. Bestrebungen dazu reichen zwar bis in das Jahr 1912 zurück, wurden jedoch erst in einer Zeit größter internationaler Spannungen verwirklicht, als die ersten Sturmwolken am Horizont das heraufziehende Weltgewitter bereits ankündigten. In der Tat war diese legislative Maßnahme zu jenem Zeitpunkt besonders notwendig geworden, weil der Selbstbehauptungswille der Schweizer vor aller Welt manifestiert werden sollte. Es galt damals, den schweizerischen Staatsgedanken herauszustellen, wozu dieses Bekenntnis zu Freiheit und Menschenrecht dienen sollte. Einschränkend sei allerdings vermerkt, daß das Rätoromanische mit seiner Erhebung zur *Nationalsprache nicht* zugleich auch *Amtssprache geworden* ist, wie das für die drei anderen Nationalsprachen zutrifft. Eine solche Angleichung des Rätoromanischen wäre kaum zu verwirklichen, denn mit Inkrafttreten des neuen Verfassungsgesetzes war erst einmal die rechtliche Voraussetzung für eine Bestandesaufnahme geschaffen. Es galt also festzustellen, wo das Rätoromanische als Umgangssprache überhaupt noch existiert und wie sehr sich die einzelnen Lokalmundarten voneinander unterscheiden. Dabei kam man zur Erkenntnis, daß die Schaffung einer einheitlichen Schrift- und Hochsprache nicht geeignet ist, das Rätoromanische neu zu beleben. Ebenso wurde davon Abstand genommen, schon von allem Anfang an Sprachgrenzen festzulegen; sie konnten ja möglicherweise illusorisch werden, solange keine sichere Gewähr für den Fortbestand des Rätoromanischen gegeben war. Allerdings bedeuten Zu- und Abwanderung eine latente Gefahr für den rätoromanischen Sprachraum. Denn Abwanderung bedeutet Verringerung und Niederlassung ebenfalls, da auf dem Gebiete des Schulwesens keinerlei Vorsorge zu sprachlicher Assimilierung wirksam wird, wie sie in anderen Teilen der Schweiz durch das sogenannte *Territorialprinzip* gewährleistet erscheint.

Von der Neuregelung des Jahres 1938 waren damals rund 40.000 rätoromanisch sprechende Schweizer betroffen, also knapp ein Hundertstel des gesamten Staatsvolkes. Heute bekennen sich nahezu 49.000 Schweizer zur rätoromanischen Sprache, doch ihr Anteil am gesamten Staatsvolk ist nur unwesentlich gewachsen. Nach wie vor bilden die *Deutschen* mit über 74% die überwältigende Mehrheit, gefolgt von den *Franzosen* mit 20,6% und den *Italienern* mit etwas mehr als 4%. Trotzdem ist es eigenartig, daß gerade die kleinste Sprachgruppe als einzige ihren Schwerpunkt im Lande selbst hat. Die Ursache hiefür ist — wie schon eingangs angedeutet — in historischen und geographischen Gegebenheiten zu suchen. So wie den Römern war auch den Herrschern des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation (Kaiser Otto überschritt einst den Septimer) daran gelegen, die Alpenübergänge sicher in ihrer Hand zu haben, weshalb stets eine gewisse Bereitschaft bestand, den Bewohnern solcher Pafregionen mehr oder minder bedeutsame Sonderrechte einzuräumen. Das wird sehr deutlich am Beispiel *Tirols* aber auch an der Geschichte von *Alt Fry Rätien*, dem eine Zeitlang weitgehende Privilegien auf dem Gebiete eigener Gerichtsbarkeit und Selbstverwaltung zuerkannt wurden, sodaß ohne Übertreibung von einer Art Unabhängigkeit gesprochen werden kann. Als nach der Reichsteilung von Verdun (843) das Bistum Chur von der Kirchenprovinz Mailand losgetrennt und Mainz unterstellt wurde, fügte es ein glückliches Geschick, daß 4 Jahre später die Mainzer Synode den rätischen Klerus ausdrücklich verpflichtete, nicht nur in deutscher, sondern auch in

romanischer Sprache zu predigen. Keinem anderen Mitglied der ladinischen Sprachfamilie wurde je solch ein Entgegenkommen zuteil, wenn auch außerhalb Rätiens da und dort das Romanische von der Kanzel herunter zu hören war. Ein weiterer Vorteil der Bündner war, daß ihnen lange Zeit hindurch Chur als städtisches Zentrum zur Verfügung stand. Wie sehr das Rätoromanische in Chur verwurzelt war, geht auch daraus hervor, daß sich der Ausdruck *Kauderwelsch* auf die churromanische Sprache bezieht, die also in Stadt und Umgebung einst gesprochen aber von Ortsfremden wenig verstanden wurde. Die Tiroler hatten nämlich für Chur die Bezeichnung *Kauer*, woraus sich *Kaurerwelsch* und schließlich im 18. Jahrhundert *Kauderwelsch* entwickelte. Der Wert der Stadt Chur als kultureller Kristallisationskern des Rätoromanischen wird umso deutlicher, wenn man bedenkt, wie schwer sich z. B. das Tirolische in der Provinz Bozen zu behaupten vermag, seitdem ihm systematisch die größeren Städte durch italienische Unterwanderung entzogen werden.

Bei einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf das Schicksal der Bündner Romanen sei der Hinweis erlaubt, daß Rätien erst 1798 im Zuge der napoleonischen Umgestaltung Europas zu einem Kanton der Schweizerischen Eidgenossen geworden ist. Vordem war „*Fry Rätien*“ bekanntlich eine *Republik*, deren völlige Unabhängigkeit nach dem Sieg an der Calven (bei Glurns in Südtirol) errungen wurde. Damals im Mai des Jahres 1499 gelang es dem Bauernheer der *Drei Bünde* im Verein mit den Eidgenossen, der feudalen Streitmacht des Schwäbischen Bundes und Kaiser Maximilians so schwere Schläge zu versetzen, daß noch im September desselben Jahres zu Basel ein Frieden zustande kam, als dessen Ergebnis die Eidgenossen vom Reich getrennt und die *Drei Bünde* anerkannt wurden. Mit dem revolutionären Schwung, der jedem erfolgreichen Aufstand eigen ist und für die napoleonischen Heere später so charakteristisch war, gelang es dem jungen kräftigen Freistaat bald darauf, sich im Jahre 1512 das *Veltlin*, *Worms* (Bormio) und *Cleven* (Chiavenna) einzuverleiben. Weil sich die Bündner innerhalb der von Napoleon gesetzten Frist nicht entscheiden konnten, den Veltlinern das geforderte Bürgerrecht zu gewähren, gingen sie dieser neuerworbenen Länder wieder verlustig und waren 1798 genötigt, der Schweizerischen Eidgenossenschaft beizutreten. Diese schwerfällig anmutende Unentschlossenheit ist nicht auf mangelnde Einsicht zurückzuführen, sondern in den konsequent demokratischen Auffassungen begründet. Im alten Freistaat Gemeiner Dreier Bünde hatten die einzelnen Gemeinden bedeutend größere Selbständigkeit als die heutigen Kantone gegenüber dem Bund. Die Gemeinden aber, mochten sie auch noch so entlegen sein, hatten bei einer so wichtigen Entscheidung unbedingt mitzuwirken.

Weil immer wieder die ladinisch sprechende Bevölkerung der Schweiz auch als Bündner Romanen bezeichnet wird, sei es gestattet, das Zustandekommen der *Drei Bünde* zurückzuverfolgen. Mit dem Niedergang der Stauferkaiser (1268) hatte eine anhaltende Folge kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen den mächtigen Feudalherren begonnen. Der wachsende Einfluß der Grafschaft Tirol am Hofe des Bischofs zu Chur fiel um so mehr ins Gewicht als Tirol im Jahre 1363 dem mächtigen Österreich angegliedert worden war. Um dem entgegenzutreten, kam 1367 in Chur der *Gotteshausbund* zustande (Domherren, Ministerialbeamte, Untertanen des Bischofs); ihm folgte 1395 der in Ilanz gegründete *Graue Bund*. 1424 wurde er zu Trun von Angehörigen

des bodenständigen Adels, aber auch von freien Bauern bestätigt. Als dritter Zusammenschluß entstand etwas später der *Bund der Zehn Gerichte*. In den Jahren 1524—26 kam es zu den *Ilanzer Artikeln*, welche unter dem Zeichen der Reformation eine nicht besonders straff gefügte Vereinigung der Drei Bünde herbeiführten. Nach dem bereits erwähnten Sieg an der Calven beginnt 1581 die Gegenreformation, eine sehr unruhige Zeit mit Aufständen, Straferichten und Verschwörungen, wobei die historische Gestalt Jörg Jenatsch' eine entscheidende Rolle spielt. Nach seinem tragischen Tod tritt allmählich wieder Beruhigung ein, die im großen und ganzen bis in die Zeit der Napoleonischen Kriege hinein andauert.

Obwohl Graubünden aus der Geschichte als ein Land mit *zwei Religionsbekenntnissen* und *drei Sprachen* hervorgegangen ist, wäre diese Situation auf dem sprachlichen Sektor kaum von Dauer gewesen, denn das Rätoromanische war nahe daran, einem sanften aber sicheren Tod entgegenzugehen. Schon seit längerem war in den Talschaften Mittelbündens von Ilanz bis Innerferrara, aber auch im Albulatal das Romanische aus Kirche und Schule verschwunden. Diese Periode der Germanisierung ist darauf zurückzuführen, daß sich die Romanen zum *Lutherischen Glauben* bekannten. Freilich gibt es auch katholische Rätoromanen in Graubünden, wobei es bezeichnend ist, daß man in der Sprachlandschaft der ‚Surselva‘, wo das Vorderrheinische (Sursilvan) heimisch ist, geradezu von einem *katholischen Dialekt mit Disentis* als Zentrum und einer *evangelischen Mundart mit Ilanz als Mittelpunkt* sprechen kann. So trat vielfach an die Stelle des Rätoromanischen die deutsche Sprache, schließlich eignete sie sich bedeutend besser als moderne Verkehrssprache und eröffnete einen weiten Kulturkreis, der teils in der Schweiz selbst, mehr noch aber in den deutschsprachigen Nachbarländern seinen Schwerpunkt hatte. Im Laufe der letzten hundert Jahre ist eine deutliche Verschiebung der Kantonssprachen eingetreten. Während im Zeitraum zwischen 1860 und 1960 der Anteil des Deutschen von 44% auf 56% anstieg und das Italienische bei etwa 14% verharrete, ging das Rätoromanische von 42% auf 30% zurück.

Mit dem Verfassungsgesetz vom Jahre 1938, das die Erhaltung der rätoromanischen Sprache bezweckte, war freilich erst die rechtliche Grundlage für jene mühevollen Arbeit geschaffen, die sich auf viele Jahre hinaus erstrecken sollte. Zuerst ging es darum, *Spracherziehung* und *Sprachpflege* neu zu beleben. Nicht erst in der Schule, schon im Kindergarten wurde begonnen, die Kleinen in ihrer Muttersprache zu festigen. Der anfängliche Mangel an geeigneten Lehrkräften wurde zeitweise durch Wanderlehrer überbrückt. Hand in Hand damit wurde darangegangen, die einzelnen Idiome festzulegen und voneinander abzugrenzen. Dazu mußten vorher vergleichende Sprachstudien angestellt werden, um herauszufinden, ob der Dialekt einer Talschaft eigenständig oder einer anderen Lokalmundart zuzuordnen ist. Für die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten wurde während der ersten Jahre sogar ein nichtschweizerischer Fachmann herangezogen, nämlich der aus Süditalien stammende *Sprachbiologe* G. GANGALE. Als Emigrant gelangte er zuerst nach München, wurde dann Universitätslektor in Kopenhagen und erfüllte ab 1943 verschiedene, ihm übertragene Aufgaben in Graubünden. Spätere Zerwürfnisse führten zwar zum Abbruch seiner Bemühungen, schmälerten aber in keiner Weise seine wirklichen Verdienste um das Rätoromanische. Die letzte Entscheidung oblag fast immer der Lehrerschaft des betreffenden Gebietes. In zahlreichen Konferenzen wur-

den grundlegende Beschlüsse gefaßt, als deren Ergebnis zuerst *sieben*, später *fünf* verschiedene *ABC-Fibeln* für die Anfänger an den Primärschulen herausgebracht wurden. Die Versuchung, eine gemeinsame Schriftsprache, d. h. eine Art Ausgleichssprache zu schaffen, war groß, aber der Erhaltung des Rätoromanischen nicht förderlich. Denn sollte die alte Sprache wiederaufleben, dann konnte mit ihrer Pflege nur dort begonnen werden, wo sie tatsächlich noch in Gebrauch war: Auf dem Bauernhof, unter Familienmitgliedern und Nachbarnleuten, ab und zu auch noch in den Gemeindestuben. So mußten und konnten sich die Bemühungen nur auf die Umgangssprache konzentrieren, wobei allerdings dem *Sprachpartikularismus* große Zugeständnisse gemacht werden mußten.

Nebenher führte man eine umfassende Bestandsaufnahme des geographischen Namensgutes durch. Hierbei arbeiteten die Landestopographie und das Statistische Amt als eidgenössische Institutionen mit kantonalen Nomenklaturkommissionen zusammen. In gemischtsprachigen Gebieten blieb es den Gemeinden freigestellt, den bisherigen deutschen Namen beizubehalten oder sich für eine doppelsprachige Bezeichnung zu entscheiden. Die Doppelnamen werden durch einen Schrägstrich getrennt, um hervorzuheben, daß beide Ortsbezeichnungen berechtigt sind, der jeweils vorangestellte aber auf das Überwiegen der einen oder anderen Sprachgruppe hindeutet. Innerhalb Österreichs ist eine solche Verwendung des Schrägstriches ungebräuchlich, weshalb vielfach bei österreichischen Karten — selbst amtlichen — sofern sie schweizerisches Gebiet darstellen, der zweite Name eingeklammert aufscheint. Dadurch wird aber der eigentliche Sinn des Doppelnamens entstellt. Es soll daher richtig heißen: *Scoul/Schuls* und nicht *Schuls (Scoul)*. Wenn auf Kartenwerken, die außerhalb der Schweiz hergestellt wurden, die Ortsnamenschreibung im rätoromanischen Teil der Schweiz nicht immer vollkommen richtig wiedergegeben wird, so ist dabei tröstlich, daß sogar die Schweizer selbst auch nicht immer ganz konsequent die doppelsprachigen Namen anwenden. So ist z. B. nicht ganz einzusehen, warum im deutschsprachigen Schulatlas der Schweiz nur die konventionellen deutschen Namen eingetragen sind. Gewiß ist es berechtigt, vor allem in deutschen Texten, den deutschen Namen allein anzuwenden. Mag sein, daß aus dieser Überlegung heraus auf die rätoromanischen Namen verzichtet wurde; vielleicht spielten auch didaktische Erwägungen dabei eine Rolle. Nichtsdestoweniger sollte das wieder zu Geltung gelangte rätoromanische Namensgut sorgfältig berücksichtigt werden, schon allein wegen der gebührenden Achtung gegenüber einer sprachlichen Minderheit.

Um die Problematik wenigstens teilweise aufzuzeigen, sei auf einige Besonderheiten hingewiesen. So liegt z. B. keineswegs Inkonsequenz vor, wenn mitunter neben dem offiziellen deutschen Namen St. Moritz der rätoromanische San Murezzan in Klammer beigefügt ist. Amtliche Karten und Gemeindeverzeichnisse der Schweiz führen allerdings nur den deutschen Namen an, offenbar weil die Gemeinde eine deutsche Mehrheit besitzt. Da aber in der Umgebung dieses vielbesuchten und bekannten Fremdenverkehrsortes das Rätoromanische überwiegt, wurde für den St. Moritzer See als einzige und amtliche Bezeichnung Lej da San Murezzan festgelegt und so unter Berücksichtigung der sprachlichen Verhältnisse der rätoromanische Name doch irgendwie erhalten. Solche und ähnliche Beispiele könnten ohne Schwierigkeit vermehrt werden. Sie zeigen immer wieder, daß die Pflege des Namensgutes ebenso wie die Fortentwicklung der Sprache nicht immer nur rein logischen, sondern auch biologischen

schen Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß die Schweizer Ortsnamenschreibung auch in Klammer gesetzte Beifügungen kennt, z. B. wenn auf die Zugehörigkeit zu bestimmten Kantonen, Bezirken oder Landschaften hingewiesen werden soll, wie etwa im Falle Medel (Lucmagn). Auch der waagrechte Bindestrich findet Anwendung, wenn der Gemeinename aus zwei Ortschaftsbezeichnungen besteht, z. B. Zillis-Reischen (vergl. Attnang-Puchheim). Im Rätoromanischen wie im Französischen kommt der Bindestrich auch noch in zahlreichen anderen Fällen vor, wie z. B. in S-chanf (spr. Schtschanf) oder in Cinuos-chel (spr. Tsinuoschtschel). Die behutsame Behandlung des romanischen Namensgutes kommt im Falle der ehemals Tinzen genannten Gemeinde im Oberhalbstein so recht zum Ausdruck: zuerst wurde sie in Tinizun, dann nochmals im Jahre 1944 in Tinizong umbenannt. Ähnlich verhielt es sich bei der Gemeinde mit dem deutschen Namen *Celerina*; sie wurde 1943 in *Schlarigna/Celerina* umbenannt, 1950 kam es dann wegen Überwiegen des deutschen Elements zur Umkehrung der Namensfolge *Celerina/Schlarigna*.

Zur Erhaltung der rätoromanischen Sprache erwachsen auf dem kulturellpolitischen Sektor eine Reihe wichtiger Aufgaben, wie die Pflege des Dorftheaters, die Sammlung von Volksliedern, Sagen und Märchen, alles verbunden mit einer ziemlich umfangreichen Verlagstätigkeit. Brauchtum und Lebensweise der rätoromanischen Bevölkerung sind ebenfalls Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und geben der Forschung immer wieder neue Impulse.

Die nun folgende Aufzählung jener *Landschaften*, in denen Rätoromanisch gesprochen wird, wäre ohne Erwähnung der *fünf verschiedenen Idiome* nur unvollständig. Es sind vor allem zwei Hauptgruppen zu unterscheiden: 1. Die Ladinische Gruppe, beheimatet im Engadin und Münstertal. 2. Die Rheinische Gruppe, auch Oberländisch oder Surselvisch im weiteren Sinne genannt; sie wird am Vorderrhein im Bündner Oberland gesprochen. Das Ladin zerfällt wieder in zwei Untergruppen: nämlich in das *Oberengadinische*, Umgangssprache in Oberengadin (Engiadin' otta) zwischen Silvaplana (verdeutsch: „Ebenwald“) und Cinuos-chel (früher: Cinuskel) und in das *Untereingadinische*, dessen Verbreitungsgebiet innabwärts anschließt, also im Untereingadin (Engiadina bassa) liegt und noch das Münstertal miteinbezieht.

Die zweite Hauptgruppe unterteilt sich in drei sprachliche Zwischenformen, deren eine das *Surselvische* im engeren Sinne (auch Vorder-rheinisch) genannt wird, am Oberrhein in der sogenannten Surselva beheimatet ist und in ihrer Mitte die deutschsprachige Enklave Obersaxen umschließt. Zur selben Hauptgruppe gehört das *Oberhalbsteinische* oder Surmeirische (Surmiran) mit Lenz, Brienz und Obervaz als Hauptorte. Dieser Schriftsprache wurde die Lokalmundart von Mons zugrundegelegt. Die dritte Untergruppe ist schließlich der Schriftdialekt des *Hinterrheinischen* oder des Sutsilvan. Für das Sprachgebiet selbst wurde auch die Bezeichnung Kleine Sutselva (Sutselva pintga) geprägt. Die Mundart ist im Schams und in Andeer, im Domleschg und auch noch am Vorderrhein in den Orten Domat/Ems, Trin und Flims (rätoromanisch, aber nicht offiziell: Flem) in Gebrauch. Im Unterschied zum Oberhalbsteinischen wurde hier wohl auch eine gemeinsame Schreibweise geschaffen, jedoch nicht auf der Basis eines bestimmten Dialekts — in diesem Falle hätte sich der von Scharans am besten geeignet —, sondern über den Weg einer Art Koine, wie dies der Schweizer Romanist St. LORINGETT aus-

drückte. Bei der Koine im ursprünglichen Sinne handelt es sich um die griechische Umgangssprache der hellenistischen Welt mit gemeinsamer Schreibung und organisch entstandener gemeinsamer Aussprache. In diesem Falle aber handelt es sich um ein künstlich geschaffenes Schriftidiom, um eine, die verschiedenen Lokalmundarten ausgleichende Form, „... die jedem gestattet, das Geschriebene in der *Aussprache seines Dorfes* zu lesen“ (ST. LORINGETT).

Zwischen den Romanen am Rhein und ihren ladinisch sprechenden Brüdern am Inn bilden das *Oberhalbsteinische* (Surmiran) und *Hinterrheinische* (Sutsilvan) die Sprachbrücke des Grischun central. Zu dieser vermittelnden Gruppe gehört überdies noch jene Mundart, die im Albulatal beheimatet ist und in den Orten Bergün/Bravuogn und Filisur ihre Zentren besitzt. Hier liegt eine Überschneidung vor, da diese Zwischenform trotz linguistischer und regionaler Zugehörigkeit zu den rheinischen Sprachgruppen (*Sursilvan*, *Sutsilvan* und *Surmiran*) das zur Ladinischen Gruppe gehörige *Oberengadinisch* als Schriftsprache besitzt.

Auf dem Boden dieser Mundarten sind im Laufe der Zeit folgende fünf verschiedenen *Schriftsprachen* entstanden: Voran die beiden Schriftsprachen der schon früher angeführten Ladinischen Gruppe, nämlich 1. *Das Oberengadinische*, als älteste rätoromanische Schriftsprache Graubündens. Sie wurde im 16. Jahrhundert von TRAVERS begründet und hat eine nicht unbedeutende Literatur aufzuweisen. 2. *Das Unterengadinische*, das im 17. Jahrhundert zur Schriftsprache wurde und seit mehr als 120 Jahren über eigene Zeitungen verfügt. 3. *Das Surselvische* oder Vorderrheinische, früher auch Oberländische genannt, welches etwa um dieselbe Zeit wie das Unterengadinische zur Schriftsprache wurde und alle anderen rätoromanischen Schriftidiome der Schweiz an literarischer Bedeutung überragt. Das Surselvische bildet mit zwei weiteren, erst während des zweiten Weltkrieges neuentstandenen Schriftsprachen die bereits erwähnte Rheinische Gruppe. Dazu gehören also noch 4. *das Hinterrheinische*, auch Sutsilvanische (Sutsilvan) genannt und 5. *das Oberhalbsteinische*, das auch unter den Bezeichnungen Surmeirisch oder Surmiran in der Literatur aufscheint. Die Normierung der beiden neugeschaffenen Schriftsprachen lag weitgehend in den Händen der „Lia Rumantscha“, einer Dachorganisation mit dem Sitz in Chur, welche eine Vielzahl bündnerischer Vereinigungen umfaßt, die die Pflege des Rätoromanischen zur gemeinsamen Aufgabe haben. Selbstverständlich wurden namhafte Fachgelehrte, Romanisten und Sprachbiologen zur Mitarbeit, zur Erstellung geeigneter Vorschläge usw. herangezogen. Die „Lia Rumantscha“ verstand es aber auch, lokale Lehrervereine und Gemeindevertretungen mit den letzten Entscheidungen in maßgeblicher Weise zu befassen.

Obwohl die Rätoromanen der Schweiz eine Vielfalt von Problemen bewältigt haben und immer wieder neue Schwierigkeiten meistern müssen, bedeutet dies wenig angesichts der schweren Bedrängnis und geringen Möglichkeiten, denen sich die beiden großen Gruppen der Alpenromanen Italiens gegenübersehen. Schon von den Behörden der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde ihre Existenz als eigene Sprachgruppe nicht deutlich genug herausgestellt, weil bei sprachlichen Aufgliederungen dieser Zeit Italienisch und Ladinisch zusammengefaßt, d. h. in einer Spalte ausgewiesen wurden. Im Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen trat in dieser Hinsicht keine nennenswerte Besserung ein, zumal die Lehrmeinung einiger italienischer Wissenschaftler das

Ladinische als bloßen norditalienischen Dialekt hinstellte und damit einem überbetonten Nationalismus sehr entgegenkam.

Das *Ladinische* in den Dolomiten erstreckt sich — wie bereits angedeutet — auf fünf verschiedene *Talschaften*, wovon jede eine eigene Mundart besitzt. Verwaltungsmäßig gehört das Gebiet drei verschiedenen *Provinzen* an, nämlich Bozen, Trient und Belluno. Die Zahl der ladinisch sprechenden Bevölkerung im Dolomitenraum bewegt sich schätzungsweise zwischen 30.000 und 35.000. Die Anzahl der Ladiner der Provinz Bozen, also des heutigen Südtirols im engeren Sinne wird laut Volkszählung vom Jahre 1961 mit 12.594 angegeben. Diese Ziffer dürfte etwas zu niedrig gegriffen sein und der tatsächlichen Situation nicht ganz gerecht werden, weil die Abgrenzung zwischen Muttersprache und tatsächlich gebrauchter Umgangssprache sehr verschwommen und einer Reihe von Fehlerquellen ausgesetzt ist. Frühere Schätzungen schwankten zwischen 13.000 und 15.000. Für die ladinisch sprechende Bevölkerung in den Provinzen Trient und Belluno liegen überhaupt nur Schätzungen vor; die Existenz dieser Sprachgruppe wird dort von den Behörden einfach nicht zur Kenntnis genommen. Etwas günstiger ist die Situation für die in der Provinz Bozen lebenden Ladiner, obwohl oder gerade weil für sie dieselben Schwierigkeiten bestehen, mit denen auch die deutsche Sprachgruppe zu kämpfen hat. Immerhin ist in der Provinz Bozen das Ladinische als dritte Landessprache soweit anerkannt, daß es an einigen Schulen wenigstens teilweise unterrichtet wird und daß der Sender Bozen mehrmals in der Woche Sendungen in *ladinischer Sprache* bringt. Bezeichnenderweise konnten selbst diese bescheidenen Erfolge nur im Verein mit den Forderungen der deutschen Minderheit durchgesetzt werden. Wie in der Schweiz besteht also auch in der Provinz Bozen ein ausgesprochen gutes Verhältnis zum deutschen Nachbarn, so daß es an verständnisvoller Unterstützung nicht mangelt. Daher haben die Dolomitenladiner Grund genug, zugleich mit ihrer sprachlichen Eigenständigkeit auch ihr Tirolertum zu betonen. Recht gut wird die Situation durch eine Episode gekennzeichnet, welche G. PÖCKELS, ehemaliger Landesamtsdirektor von Tirol, erwähnt und zwar in einem Beitrag zu dem von K. G. HUGELMANN herausgegebenen Werk „Das Nationalitätenrecht des alten Österreich“ (S. 546). In launiger Art berichtet er wörtlich: „Kam ein Ladiner aus Fassa in meine Kanzlei in Cavalese, woselbst ich als junger Beamter bei der Bezirkshauptmannschaft tätig war. Als alle Versuche, uns auf italienisch zu verständigen, gescheitert waren, klopfte er mir auf die Schulter und sagte: ‚Kannst vielleicht Deutsch, mit dem Italienischen tu ich mir soviel hart‘“. Derselbe Autor geht dann auf die Siedlungsgebiete der Dolomitenladiner näher ein, welche hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit ganz verschieden behandelt wurden: „In *Enneberg* und *Gröden* war Ladinisch die Sprache im Haus und in der Kirche; in den übrigen Belangen herrschte die deutsche Sprache; in *Ampezzo* und *Buchenstein* galt auch Ladinisch in Haus und Kirche, dagegen war italienisch der Verkehr bei lokalen Gerichten und bei der Bezirkshauptmannschaft Ampezzo; dann gehörten aber die Ampezzaner zum Kreisgericht Bozen, zur Finanzbezirksdirektion Brixen, zur Handelskammer Bozen und zur Landeskulturrats-Sektion Innsbruck, woselbst sich der Verkehr in deutscher Sprache abwickelte. Die *Fassaner*, endlich, waren in nationaler Hinsicht vollkommen den Italienern gleichgestellt.“ Die sehr unterschiedlichen Verhältnisse innerhalb der Dolomitenladiner hängen also wesentlich von der einst geltenden *Gerichtssprache* und Zugehörigkeit zu politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen ab. Die wesentlich schlechtere Lage

der Ladiner in den heutigen Provinzen Belluno und Trient, wo es keinen Schulunterricht, keine Rundfunkbetreuung in ladinischer Sprache, kurz keinerlei Wahrnehmung gesonderter Interessen dieser Sprachgruppe gibt, reicht mit ihren Wurzeln in die Zeit des alten Österreich zurück und kann nur unter diesem Blickwinkel richtig verstanden werden.

Über Anregung des Bundesministeriums für Unterricht in Wien ließ es sich die Kartographische Anstalt FREYTAG-BERNDT und ARTARIA angelegen sein, den Schulen Südtirols eine Schulwandkarte ihrer Heimat anzubieten. Es handelt sich dabei um eine völlig umgearbeitete Ausgabe der Schulwandkarte *Tirol-Vorarlberg* (Maßstab 1 : 150.000) unter dem Titel „*Unsere Heimat mit den Nachbargebieten*“. Im Unterschied zur Ausgabe für Österreich wurden sämtliche geographischen Eigennamen, soweit sie außerhalb der Provinz Bozen italienisches Staatsgebiet betreffen, italienisiert. Gewiß eine sehr umfangreiche Arbeit, wenn man bedenkt, daß nicht nur geläufige deutsche Ortsbezeichnungen durch italienische ersetzt werden mußten, sondern auch jedes Gewässer, jeder Gipfel, jeder Höhenzug, ja sogar jede Schutzhütte mit dem entsprechenden italienischen Namen versehen wurde. Um dem Sinn einer Heimatkarte gerecht zu werden, wurde im Teil Südtirol der Karteninhalt wesentlich vermehrt und die *deutsche Ortsnamenschreibung* dem gegenwärtigen Stande angepaßt. Unter Mitwirkung Südtiroler Fachleute wurde erstmals — und das sei hervorgehoben — das ladinische *Namensgut* auch in einer Schulkarte gebührend berücksichtigt. Es war nicht immer leicht, fast schon verschollene Namen in einer allseits befriedigenden Schreibweise zu neuem Leben zu erwecken. Im Zuge der redaktionellen Bearbeitung mußten daher mehrmals Änderungen hingenommen werden, einerseits um den linguistischen Anforderungen besser zu entsprechen, andererseits weil keine klare Abgrenzung der einzelnen Lokalmundarten und keine einheitlichen Regeln zur Rechtschreibung bestehen. Es gibt zwar eine Grödner Schulgrammatik aus dem Jahre 1952, die aber wegen ihrer überbetonten Anpassung an die italienische Orthographie die Besonderheiten des Ladinischen sehr vernachlässigt und daher keinesfalls ungeteilte Zustimmung findet. Günstiger beurteilt wurde ein Wörterbuch des Grödnerischen, das A. LARSCHNEIDER zum Verfasser hat und die Eigentümlichkeiten des Lautstandes im Ladinischen weitgehend berücksichtigt. Im Vergleich zum Italienischen weist das Ladinische wesentlich *mehr Diphthonge* auf und auch *stärker ausgeprägte Palatale*, vor allem bei jenen Konsonanten, welche den Buchstaben c und g entsprechen. Dadurch werden allein schon im Klanglichen leicht wahrnehmbare Unterschiede zwischen den beiden Sprachen bedingt.

Obwohl die Zentralladiner zu keinem Zeitpunkt über ein staatsähnlich organisiertes Gemeinwesen verfügten, auch keinerlei Sonderrechte zu innerer Selbstverwaltung besaßen, gelang es ihnen doch, ihr Sprachgut zu bewahren. Ihr Sprachgebiet wurde im Laufe der Zeit freilich immer mehr und mehr eingeengt, weil die Dolomitenladiner dem Einfluß ihrer Anrainer oft nur allzu leicht erlagen, mögen es nun die Deutschen oder die Italiener gewesen sein. Teilweise ist diese Entwicklung auch auf Zwangsmaßnahmen der *Gegenreformation* zurückzuführen, wie am Beispiel des *Vinschgau*es bereits gezeigt wurde. Um der Reformation Einhalt zu gebieten, wurde vielfach der deutsche und ladinische Klerus durch italienischen ersetzt, was zumeist einen Rückgang der Sprachgrenze zur Folge hatte. So kam es, daß z. B. das Deutsche heute an der Salurner Klause seinen südlichsten Punkt hat, früher hingegen einmal bis zur Avisio-mündung reichte. In letzter Zeit, besonders zwischen 1880 und 1910 gab es

Perioden stärkerer Wanderbewegungen, welche ausgelöst durch agrarische Krisen ebenfalls zu einer Schwächung des ladinischen Elements führten. In den Jahren von 1921 bis 1931 sind erneut Verluste durch *Abwanderung* eingetreten, wodurch eine Anzahl Ladiner ins Pustertal gelangte und nach Verlassen ihres geschlossenen Siedlungsgebietes ins deutsche Tirolertum hinüberwechselten; hierzu trugen die jahrhundertealten und engen Beziehungen zum deutschen Sprach- und Kulturraum ganz wesentlich bei.

Ist noch bis um 1500 die Lodenerzeugung ein wichtiger Zweig der Hausindustrie, so tritt in späteren Jahren das Kunsthandwerk der *Holzschneider* immer mehr in den Vordergrund. Erwähnt sei nur MICHAEL PACHER, der eine Vielzahl *spätgotischer Altäre* schuf. Aber auch heute noch zeichnen sich die Ladiner des Grödner Tales durch ihre hervorragende Schnitzkunst aus. Auch dieses Talent, gepaart mit geschäftstüchtigem Sinn, trägt dauernd zur Abwanderung bei. Daß sich trotzdem die ladinische Sprache über die Zeiten hinweg behaupten konnte, mag verschiedene Gründe haben: Die *geographische* Lage der von engen Schluchten begrenzten Täler, fernab vom pulsierenden Verkehr, aber doch durch wegsame Pässe miteinander verbunden; die *wirtschaftliche* Struktur eines mit der Scholle verbundenen Bergbauerntums; schließlich die *politischen* Verhältnisse, welche unter keiner Herrschaftsform von nachhaltiger Kulturzerstörung oder Sprachvernichtung gekennzeichnet war. Vier der insgesamt *fünf ladinischen Talschaften* gruppieren sich rund um den Sellastock: 1. *Gröden*, 2. Das Tal des *Gaderbaches* mit *Enneberg* und *Abtei*. Badia ist die ladinische Bezeichnung für Abtei, einer flächenmäßig sehr großen Gemeinde des Gadertales; die Einwohner dieser Gemeinde nennen sich dementsprechend „Badioten“. 3. Das *Fassatal*, welches zur Provinz Trient gehört und von etwa 6000 ladinisch sprechenden Fassanern bewohnt wird. 4. Das *Buchenstein*, welches über den Campolungopafß mit dem Gadertal in Verbindung steht und Andraz, am Fuße des Col di Lana zum Hauptort hat. 5. *Ampezzo* mit Cortina als Zentrum des Talkessels; wie Buchenstein gehört es zur Provinz Belluno, schließt aber nicht unmittelbar an den Sellastock an. Das *Fleimstal*, die Fortsetzung des Fassatales ist bereits stark italienisiert und hat nur mehr schwache Spuren des Ladinischen aufzuweisen. Ebenso ist die Sprachsituation westlich der Etsch, im *Nons-* und *Sulzberg* mit den Seitentälern von Pejo und Rabbi. Der linguistisch ungeschulte Besucher wird die dortigen Sprachverhältnisse kaum erkennen, bei einiger Aufmerksamkeit aber bemerken können, daß im Unterschied zu rein italienischen Gebieten die Bewohner mehr Neigung und Fähigkeit zeigen, deutsch zu verstehen und zu sprechen, sei es auch noch so mühsam. Weitere Reste des Zentralladinischen finden sich noch im *Comelico*, jenem Teil des Padolatales, das vom Sextner Kreuzberg herabzieht. Am *mittleren Cordevole*, der in seinem Oberlauf das Buchenstein durchfließt, sind ebenfalls noch vereinzelt Spuren des Ladinischen vorhanden.

Die alten *rätomanischen Ortsnamen* wieder zur Geltung zu bringen ist im Raume der Dolomiten kaum zu verwirklichen, schon allein deshalb, weil dies nur mit Hilfe der italienischen Behörden möglich wäre, auf die aber nicht zu rechnen ist. Überall scheinen zuerst die *italienischen Ortsbezeichnungen* auf, in der Provinz Bozen werden auch die deutschen hinzugefügt, jedoch der ladinische Name scheint als solcher nicht auf. Von einem Entscheidungsrecht über die Wahl des Ortsnamens kann keine Rede sein. Dennoch wäre es irrig zu meinen, im italienischen Staatswesen bestünde eben nur diese Einstellung sprachlichen Minderheiten gegenüber. Im Aostatal z. B. hat fast jede Gemeinde nur einen

Namen, nämlich den französischen. Um die Problematik der Situation bei der *zentralladinischen Toponymie* anzudeuten, folgt nun eine Zusammenstellung einiger wahllos herausgegriffener Namen im ladinischen, deutschen und italienischen Wortlaut.

ladinisch	deutsch	italienisch
Al Plan de Marèo	St. Vigil	S. Vigilo di Marebbe
Antërmëia	Untermoj	Antermoia
Badia	Abtei	Badia
Bruca	Waidbruck	Ponte Gardena
Bulla	Pufels	Bulla
Cherdaina	Gröden	Gardena
Colfösch	Colfuschg	Colfosco
Corfäre	Kurfar	Corvara in Badia
Cuca	Kuka (Sattel)	(Sella) Cuca
La Ila	Stern	La Villa
La Pli de Marèo	Enneberg	Marebbe
La Val	Wengen	La Valle
Lungiarü	Campill	Longiarù
Pedrases	Pedratsches	Pedrases
Rina	Welschellen	Rina
San Ciasciàn	St. Cassian	S. Cassiano
San Cristina	St. Christina	S. Cristina Valgardena
Sasslong	Langkofel	Sasso Lungo
Selva	Wolkenstein	Selva di Val Gardena
San Martin	St. Martin in Thurn	S. Martino in Badia
Tschiaschtel	Kastelruth	(Castelrotto)
Urtijei	St. Ulrich	Ortisei

Dadurch, daß den italienischen Ortsbezeichnungen absoluter V o r r a n g zuerkannt wird, bleiben ladinische Ortsnamen nur dann erhalten, wenn sie mehr oder minder unverändert ins Italienische übernommen und keiner entstellenden Bastardierung unterworfen wurden. So kommt es, daß der deutsche Name, welcher in Südtirol offiziell an zweiter Stelle hinter dem italienischen angeführt wird, amtliche Anerkennung findet, wogegen der ladinische, der unbedingten Anspruch auf Priorität hätte, von den Behörden mitunter nicht zur Kenntnis genommen wird; dies trifft vor allem dann zu, wenn die Italienisierung eine allzu starke Abweichung von der ursprünglichen romanischen Namensform mit sich bringt (z. B. Ortisei, Marebbe). Dabei ist es vollkommen gerechtfertigt, neben den ladinischen Ortsnamen die deutsche Bezeichnung zu setzen; denn erstens ist der deutsche Name fast immer der weitaus bekanntere und zweitens kommt ihm im Hinblick auf den Fremdenverkehr kommentierende Bedeutung zu.

Die Furlaner Friauls

Am wenigsten hat wohl die dritte Gruppe des Alpenromanischen von sich reden gemacht. Zwar wurde 1962 die autonome Region *Friaul-Julisch Venetien* mit Udine als Verwaltungszentrum geschaffen, offensichtlich im Hinblick auf die *ladinische Sprachgruppe* der Furlaner; treibende Kraft aber dürfte wohl die *slowenische Volksgruppe* gewesen sein, welche außer in Görz und Triest auch in der Provinz Udine, in „Beneška Slovenija“, also in „Venetisch

Slowenien“ stark vertreten ist. Die Slowenen hoffen, daß ihre Minderheitsrechte nach Errichtung der autonomen Region mehr Anerkennung finden und nicht in solchem Maße vorenthalten und beschnitten werden, wie dies unter zentraler Verwaltung der Fall war. Denn die Verträglichkeit und Toleranz, jener hervorstechende Charakterzug der Alpenromanen, zeigt sich auch im friedlichen Neben- und Miteinanderleben mit den Slowenen. Über die Zahl der Slowenen liegen keine amtlichen Angaben vor, doch dürfte sie mit 180.000 kaum zu hoch gegriffen sein, wenn darin auch etwa 1800 Slowenen des ehemals kärntnerischen Kanaltales miteingeschlossen sind. Das Autonomiestatut für die Region Friaul-Julisch Venetien war in der italienischen Verfassung bereits vorgesehen, wurde aber nicht verwirklicht, weil damals im Jahre 1947 das Territorium von Triest noch nicht zu Italien gehörte, sondern in die beiden Besetzungszonen A und B geteilt war, deren eine mit Triest an Italien, deren andere mit Koper (Capodistria) an Jugoslawien gelangte (1954). Wenn den Slowenen die treibende Kraft zugesprochen wurde, so haben freilich auch die Friauler unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges die Autonomie sehr eifrig angestrebt. War doch für diese Zeit bezeichnend, daß sie Österreich und dem Deutschtum gegenüber eine ganz andere Haltung einnahmen, als dies damals im übrigen Italien gang und gäbe war. Besonders die harten Zeiten der letzten Kriegsmomente wurden in milderem Lichte gesehen und fanden wiederholt in furlanischen Zeitschriften eine objektive und verstehende Darstellung, fernab jeder Unversöhnlichkeit und Verachtung. Diese Grundeinstellung ist sicherlich noch immer vorhanden, kommt aber nicht mehr so oft und deutlich zum Ausdruck, seit vor etwa zehn Jahren das Autonomiestreben der Friauler begonnen hat, einer mehr oder weniger freiwillig gewählten Defensivrolle auf ethnisch-sprachlichem Gebiet zu weichen.

Erst die Kontakte auf den internationalen Kongressen der Romanen führten allmählich zu einer erneuten Renaissance furlanischer Selbstbesinnung. Trotzdem ist das Furlanische in den letzten Jahren zurückergegangen, vor allem weil es keine Verankerung in *Schule* und *Kirche* hat. Zweifellos würde seine Pflege eine kulturelle Bereicherung auch für Italien bedeuten. Vorerst bleibt abzuwarten, wie weit sich die Regionalautonomie für die Entfaltung des Furlanischen auswirkt, vor allem auf dem Gebiete des Schulwesens. Allzu große Hoffnungen sind freilich unangebracht, weil selbst Sizilien, das im Vergleich zu den anderen autonomen Regionen (Sardinien, Aostatal, Trentino-Tiroler Etschland) über die weitreichendsten Kompetenzen aller Autonomiestatute verfügt, nicht soviel Rechte besitzt, wie ein schweizerischer Kanton oder ein Staat der USA. Eine Eindämmung des übermächtigen Zentralismus ist sehr schwer, weil die Verwaltungsbehörden im Verein mit den Parteiapparaten stets noch Mittel und Wege gefunden haben, die auf Grund der Sonderstatute gegebenen Rechte auszuhöhlen, wodurch alle Möglichkeiten zur Entfaltung einer ethnisch-sprachlichen Minderheit illusorisch werden.

Selbstverständlich ist auch das Ostladinische vom *Vulgärlatein* herzuleiten. Ob die *illyrischen Veneter* den sprachlichen Kern beisteuerten, ist keinesfalls gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis; einige friaulische Etymologen vertreten vielmehr die Auffassung, daß ihre Sprache letztlich auf keltische Idiome, vielleicht der 300 v. Chr. eingewanderten *Carner* zurückzuführen ist. Jedenfalls kam es nach gründlicher Romanisierung, die zu Anfang des zweiten Jahrhunderts nach unserer Zeitrechnung in diesem Raume wesentlich stärker einsetzte als bei den anderen Rätoromanen, zur Bildung des *Furlan*, welches unbeschadet der

Einfälle der Hunnen, Awaren und Germanen als Umgangssprache erhalten blieb. Eine starke Beeinflussung durch das Slowenische ist jedoch unverkennbar, was bei der engen Verflechtung dieser beiden Volks- und Sprachgruppen nur zu begreiflich ist. Die mehrfach erhobene Behauptung, daß beim Friaulischen im Gegensatz zum Zentral- und Westladinischen frühhochdeutsche Lehnwörter keinen oder nur wenig Eingang gefunden hätten, läßt sich bei näherer Betrachtung wohl kaum aufrecht erhalten.

Ähnlich wie die Räter der Schweiz erlangten auch die Friauler eine Art Selbstverwaltung, die 1077 im Rahmen des *Patriarchenstaates von Aquileja* geschaffen und von einer parlamentarischen Körperschaft ausgeübt wurde. Diese Einrichtung blieb fortbestehen, auch nachdem das Land 1420 Venezianische Provinz geworden war. Erst dem *Risorgimento* blieb es vorbehalten, diesen letzten Rest einstiger Selbstverwaltung im Jahre 1866 endgültig zu beseitigen. Als Umgangssprache weist das Furlan wie die anderen Zweige des Alpenromanischen mehrere Mundarten auf, die in den Tälern der Vorgebirge mehr aufgespalten sind als in der Ebene. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn die Literatur- und Schriftsprache dem in der Ebene vorherrschenden Idiom zugrundegelegt ist. *Furlanische Schriftdenkmäler*, wie Schenkungsurkunden, Notariatsakte u. dgl. reichen bis in die Zeit des 14. Jahrhunderts zurück und liefern den Beweis, daß auch das Ostladinische eine eigene, vom Italienischen unabhängige Entwicklung durchgemacht hat. Die Kulturbedeutung und starke Ausstrahlungskraft friaulischen Volks- und Brauchtums kommt auch in der Furlana oder Forlana zum Ausdruck, einem einst weiterverbreiteten heiteren Schreittanz des 16. Jahrhunderts, der vom Friaul seinen Ausgang nahm. Die Zahl der Furlaner wird gegenwärtig auf 350.000 bis 500.000 geschätzt. Sie leben vorwiegend in der Provinz Udine, zu geringeren Teilen auch in den Provinzen Görz und Triest. Im Raum von *Cimolais* und *Maniago*, also im Gebiet von Pordenone leben auch Ladiner; doch ist ihre Zahl nicht sehr groß. Eine Zeitlang sahen sie sich plötzlich in den Vordergrund geschoben, denn ihre Existenz diente als Begründung für die Einbeziehung des überwiegend italienischsprachigen Gebietes von Pordenone in die neue autonome Region. Dadurch war dem italienischen Element in den regionalen Körperschaften ein Übergewicht gesichert, analog jener Verfahrensweise die schon bei Schaffung der autonomen Region Trentino-Tiroler Etschland gehandhabt wurde.

Der Sprachraum der Furlaner erstreckt sich von den *Karnischen und Julischen Voralpen*, sowie von den *Venezianer Alpen* bis an die Küste der *Adria* und die Erhebungen des *Karstes*. Miteingeschlossen sind die Quellgebiete von *Piave*, *Tagliamento* und *Livenza*, wie auch die Landschaft *Carnia*. Dem Druck der Slawen weichend hatten einst die Rätoromanen die Täler der Karnischen und Julischen Hochalpen verlassen und gelangten mit großen Teilen in das von den Awaren verwüstete Herzogtum der Langobarden wie auch in die *Ebene Venetiens*. Die bereits erwähnten Ladiner von Comelico im Raume der Sextener Dolomiten, schließen die Brücke zu ihren östlichen Brüdern im oberen Piavetal. Gerade dieser Raum um Forni Avoltri ist zwischen zwei *deutschen Sprachinseln* eingebettet, nämlich *Bladen* (Sappada) im Westen und *Tischlwang* (Timau) im Osten. Auch die Ladiner im Quellgebiet des Tagliamento mit dem Zentrum Forni di sopra umschließen eine deutsche Sprachinsel, nämlich die Enklave von *Zahre* (Sauris). In der autonomen Region Friaul-Julisch Venetien begegnen uns auf Schritt und Tritt eine Reihe geographischer Eigenamen friaulischen Ursprungs; teils sind sie innerhalb, teils auch außerhalb

der Grenzen des ostladinischen Sprachraumes anzutreffen. Die Toponymie der amtlichen italienischen Karten weist demnach eine große Anzahl geographischer Begriffe auf, die aus dem Friaulischen entweder unverändert oder mit nur geringer Angleichung an die italienische Orthographie übernommen wurden. Um nur einige zu nennen, sei auf drei Bergnamen in den Julischen Alpen hingewiesen, nämlich auf *Jôf Fuart* (Wischberg), *Jôf di Montasio* (Montasch) und *Jôf di Miezegnot* (Mittagskofel). Sie heben sich ganz deutlich vom gewohnten italienischen Schriftbild ab und lassen unschwer ihre friaulische Herkunft erkennen, schon allein weil „j“ und das Zirkumflex im Italienischen ungebrauchlich sind. Abgeleitet vom lateinischen „*iugum*“ entspricht „*jôf*“ dem deutschen „Joch“; dieselbe Bedeutung liegt dem friaulischen „*zuc*“ zugrunde, z. B. in *Zuc dal Bôr*. Ferner seien noch erwähnt: *crête* für den Begriff „Felsen“; *cuel* für „Anhöhe“, entsprechend dem italienischen *colle*; *clap* für „Stein“, anklingend an den in Österreich mundartlich verwendeten Ausdruck „Klapf“; *rovîs* für einen Rutsch- oder Gleithang; *tômba* für „Hügel“; *ru* und *rojûz* schließlich, beides Bezeichnungen für den topographischen Begriff „Bach“.

Zusammenfassend sei nochmals darauf hingewiesen, daß das Alpenromani-sche innerhalb der Gesamtromania einen ganz beachtlichen Platz einnimmt. Dies zeigen besonders die wiederholten Kongresse der Rätoromanen, welche auf Initiative der rührigen Schweizer zurückgehen. Der erste dieser Kongresse fand 1954 in *St. Ulrich* (Gröden) statt, der zweite wurde 1955 in *Udine* abgehalten, der dritte (1958) hatte *Chur* zum Tagungsort gewählt. Nach längerer Pause trat dann 1962 ein vierter Kongreß zusammen, diesmal wieder in *St. Ulrich*. Die ersten Maßnahmen der Schweiz zur Erhaltung des Rätoromanischen wurden wenig beachtet, fielen sie doch gerade in jene Periode weltpolitischer Spannung, welche vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Ebensowenig wird gegenwärtig das zähe Festhalten der Dolomitenladiner an ihrer Sprache gebührend zur Kenntnis genommen, solange das schwere Ringen der deutschen Südtiroler um ihre Selbstbehauptung anhält. Als die Region Friaul-Julisch Venetien das Autonomiestatut erhielt, standen die Ostladiner nicht gerade im Mittelpunkt der Betrachtung; denn hier lag ein integrales Problem dreier Sprachgruppen vor, bei dem die Slowenen als bestimmender Faktor auftraten. Wo und wann immer Anstrengungen unternommen wurden, das Rätoromanische zu erhalten, stets wurden diese Bemühungen von anderen Gegebenheiten überschattet und an den Rand des Zeitgeschehens gedrängt. Ein weiterer gemeinsamer Zug besteht darin, daß allen Rätoromanen unter dem Druck des Zweiten Weltkrieges Vorteile erwachsen sind: angesichts des bevorstehenden Weltbrandes sahen sich die Schweizer genötigt, das Problem der Rätoromanen ernstlich in Angriff zu nehmen; nach Kriegsende konnte Italien nicht mehr umhin, Ladiner und Friauler als eigene Sprachgruppen anzuerkennen. So zeigt sich, daß das Wissen um die Alpenromanen immerhin einiges zum tieferen Verständnis verschiedener Gegenwartereignisse beizutragen vermag. Mit ihrer Sprache in der stillen Abgeschiedenheit der Alpentäler haben die Rätoromanen ein lebendiges Denkmal europäischer Vergangenheit gesetzt, das heute noch fortwirkt in Tradition und Charakter sowie in ihrer ganzen Lebens- und Denkungsart.

Literatur

J. P. ANDEER, *Rhaetoromanische Elementargrammatik*, Zürich 1918; O. CSIKOS, *Ethnographische Karte von Tirol*, 1 : 400.000, Innsbruck 1946; K. G. HUGELMANN, *Das Nationalitätenrecht des alten Österreich*, Wien 1934; A. BEERLI, *Graubünden, Grischun, Bern*

1960; H. KOEGELER, Meran und Umgebung, Graz 1960; A. LEIDLMAIR, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol, Innsbruck 1958; Spezialortverzeichnis v. Tirol u. Vorarlberg, Wien 1917; Amtliches Gemeindeverzeichnis der Schweiz, Bern 1954; Ortsnamenverzeichnis von Südtirol zur Schulwandkarte: Unsere Heimat mit den Nachbargebieten, Wien 1962; F. H. RIEDL: Die Alpenromanen in: „Der Donauraum“, Wien 1962/5; „Alpinismus“, München 1964/9 (17); Berichte u. Inform. Salzburg 841/842 v. 31. 8. 1962 (5); Zugschrift d. Eidgen. Statist. Amtes, Bern v. 22. 11. 1955; N. Zürcher Ztg. 29. 1. 1963, 16. 2. 1963; Frankfurter Allgem. Ztg. 2. 11. 1964.

Für kritische Durchsicht, Hinweise und Anregungen dankt der Autor Herrn Prof. Dr. J. BREU (Wien) besonders.

KURZNACHRICHTEN

EUROPA

ÖSTERREICH

Das Kaunertalkraftwerk

Das *Kraftwerk Prutz* im Inntal, 11 km flußaufwärts von Landeck, geht in diesem Jahre seiner Fertigstellung entgegen, nachdem es bereits im Oktober des Vorjahres (1964) mit 3 seiner 5 Maschinensätze in Betrieb genommen werden können. Bei einem Arbeitsvermögen von jährlich 570 GWh, wovon 335 GWh, das sind rund 60%, auf den Winter entfallen (Kaprun: 486 GWh, im Winter 391 GWh) wird es, voll ausgelastet, das leistungsstärkste Kraftwerk Österreichs sein, gespeist vom *Gepatsch-Speicher*, der die Wasser des Kaunertales, vermehrt um die einiger Nebentäler der größten Energieleistung zuführt.

Voraussetzung für die Durchführung eines solchen Projektes, das dem Lande Tirol auf Jahrzehnte hinaus mehr elektrische Energie bringt als es bedarf, aber auch weit seine Finanzierungsmöglichkeiten übersteigt, waren die nach mehrjährigen Verhandlungen im April 1961 abgeschlossenen Verträge der TIWAG (Tiroler Wasserkraftwerke A.G.) mit bundesdeutschen Gesellschaften. Danach wird die TIWAG als Gegenleistung für die Aufbringung der Investitionskredite auf 50 Jahre zwei Drittel der Leistung des Kaunertalkraftwerkes der RWE (Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk A.G., Essen) und der Bayernwerk A.G. (München) zur Verfügung stellen.

Im Zuge der Aufstauung des Faggenbaches, der das Kaunertal auf 27 km Länge durchfließt und von ausgedehnten Gletschern gespeist wird, entstand innerhalb der letzten Jahre in der Talweitung des Mandarfenbodens unterhalb des Gepatschhauses ein riesiger *Felsschüttdamm* mit einer Höhe von rund 130 m über der Talsohle.

Sein Dichtungskern (bestehend aus Material kleiner als 8 cm Durchmesser) ist an der Vorderseite mit Beton vergütet und ruht im Felsuntergrund aus Gneis, sodaß die maximale Aufschüttung 153 m beträgt. Sein Material, sowie das der beiderseitigen massiven

Stützkörper, das aus größerem Fels (bis zu 1 m³ Blockgröße) besteht, wurde aus dem riesigen Steinbruch Versetz, am rechten Talhang, etwa 1 km talaus gewonnen, wo eine 200 m hohe Felswand in Terrassen von 20 m Höhe abgebaut wird. Für die Zwischenschichten wurde der Talschotter des Mandarfenbodens verwendet.

Auf diese Weise entstand ein der Größe und Art nach bisher erstmalig in Österreich errichteter Damm, dessen Krone 5 m über dem Stauziel auf 1772 m Seehöhe liegt, und der ein 6 km langes Becken mit 140 Millionen m³ Nutzinhalt aufstaut. (Kaprun: Moserboden und Wasserfallboden je 86 Millionen m³.)

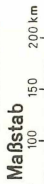
Von hier weg führt ein 13,2 km langer Druckstollen mit einem Kreisprofil von 4 m lichtigem Durchmesser und einem 1,9 km langen Druckschacht 850 m tiefer zum Krafthaus Prutz, von wo aus ein 300 m langer Unterwasserkanal das Triebwasser zum Inn bringt.

Um die Kapazität des Krafthauses in Prutz voll ausnützen zu können, wird auch Wasser aus den Nebentälern und aus dem nördlichen Kaunertal zur Energieleistung herangezogen. Dazu ist es notwendig, dieses in Stollen von zusammengewonnen 34 km Länge unter die Gebirgskämme hindurchzuleiten. So werden von Osten her die Wässer des oberen Pitz- und Taschachbaches (87 km² Einzugsgebiet), vom Westen her der Radurschl- und Tscheybach (41 km² Einzugsgebiet) sowie vom Norden her die Kaunertal-Seitenbäche (32 km² Einzugsgebiet), dem Speicher zugeführt, wodurch sich dessen natürliches Einzugsgebiet von 107 km² auf 287 km² vergrößert.

Die besondere Bedeutung des Kaunertalkraftwerkes mit seinem Gepatsch-Speicher für Tirol liegt in seiner Leistungsfähigkeit während der Wintermonate, in denen der Wasserhaushalt der Flüsse stark zurückgeht, dagegen das gespeicherte Schmelzwasser vom Sommer her zur Verfügung steht.

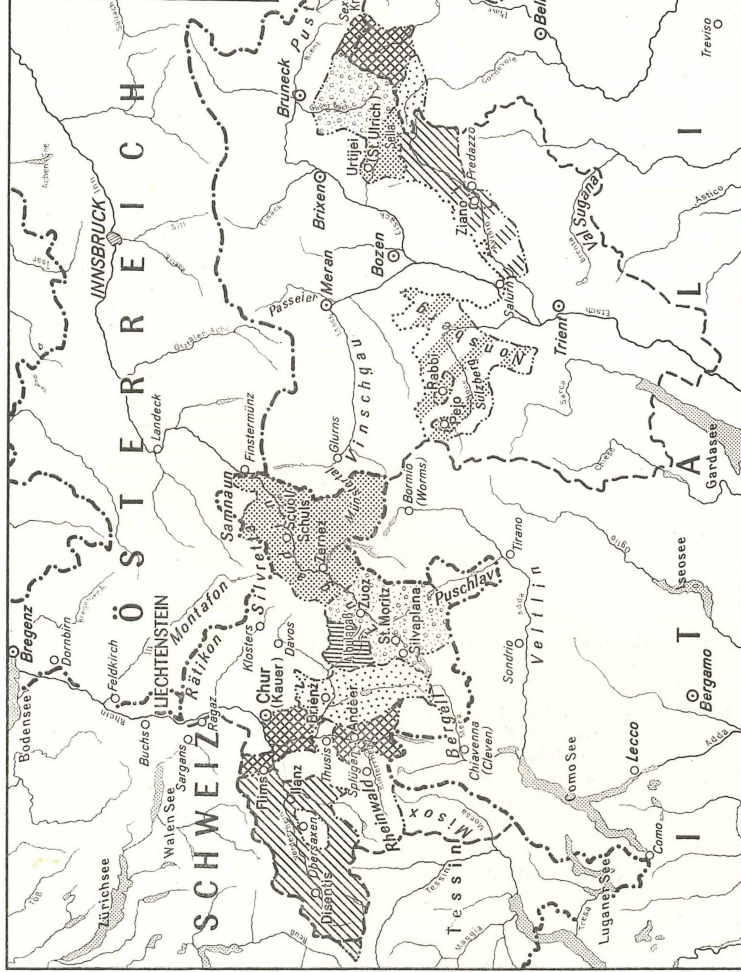
Dies wirkt sich nicht nur für das Krafthaus in Prutz, sondern ebenso für das bereits bestehende Kraftwerk Imst aus, das sein Triebwasser eine kurze Strecke unterhalb dem Inn entnimmt und dadurch ebenfalls seine Leistung während der Wintermonate steigern kann.

Die Sprachgruppen der Rätomanen



Zeichenerklärung:

- Staatsgrenze
- - - Grenze des schweizerischen Kantons GRAUBÜNDEN der ital. Regionen TRENTO - TIROLER ETSCHLAND und FRIAUL - JULISCH VENETIEN
- · · · · Grenze zwischen den Provinzen TRIENT und BOZEN
- Sprachgrenze



WESTLADINISCH

- Unterengadinisch
- Obereingadinisch
- Rheinisches Sprachgebiet mit obereingadinischer Schriftsprache
- Ladinische Gruppe
- Rheinische Gruppe
- Grischun central
- Sursilvan (ca. Vorderrhodan)
- Sursilvan (ca. Hinterrhodan)
- Rheinisches Sprachgebiet mit (i. Oberhalbstein)

DOLOMITENLADINISCH

- Gröden / (nur Spuren vorhanden)
- Fassata / (nur Spuren vorhanden)
- Emeberg mit Ableit (Badia)
- Ampezzo
- Buchenstein
- Comecio

FRIAULISCH (FURLANISCH)

- Friaulischer Sprachraum

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1965

Band/Volume: [107](#)

Autor(en)/Author(s): Grüll Josef

Artikel/Article: [Entwicklung und Bestand der Rätoromanen in den Alpen 86-103](#)